

## NACHRICHTEN

## LGB gegen Pauschalsteuer

**LUZERN** red. Der Luzerner Gewerkschaftsbund (LGB) empfiehlt ein Ja zur Initiative der Grünen, welche die Pauschalbesteuerung abschaffen will. Den Gegenschlag lehnt der LGB ab. «Mit diesem würde eine Sonderregel für 19 Steuerflüchtlinge geschaffen, welche zu noch mehr Ungerechtigkeit führt», teilt er mit. Die Parolen zu den nationalen Vorlagen vom 11. März: Ja zu 6 Wochen Ferien für alle, zur Buchpreisbindung und zur Neuregelung der Glücksspiele, Nein zur Bausparinitiative.

## Wohnungspreise steigen weiter an

**IMMOBILIEN** tos. Die Preise im Luzerner Wohnungsmarkt sind in den letzten Jahren stärker als die Teuerung gestiegen. Und dieser Trend wird vor allem bei den **Eigentumswohnungen** anhalten. Dies geht aus der Analyse der Kantonbank zum «Luzerner Immobilienmarkt 2012» hervor. Die Preise für Eigentumswohnungen sind in der Stadt Luzern und den Seegemeinden im vergangenen Jahr um 7 Prozent gestiegen. Eine durchschnittliche Wohnung wechselte in Luzern für 1 Million Franken die Hand, in Sempach für 800 000 Franken. Auch im Seetal und in Willisau stiegen die Preise leicht, im Entlebuch blieben sie stabil.

## Schwierigkeiten für Neubauten

Auf Grund der schlechteren Konjunkturprognosen und der anhaltenden Bautätigkeit könnte die Vermarktung von Neubauprojekten – insbesondere an weniger günstigen Standorten – aber temporär etwas schwieriger werden, schreibt die Kantonbank.

Das Bevölkerungswachstum und die historisch tiefen Zinsen sorgen auch bei den **Einfamilienhäusern** für eine grosse Nachfrage. Die Preise stiegen 2011 um rund 5 Prozent. Aktuell liegt der Spitzenwert für ein durchschnittliches Einfamilienhaus in der Gemeinde Meggen bei 1,7 Millionen Franken. In den günstigeren Regionen Entlebuch und Willisau wechseln entsprechende Objekte für 650 000 bis 900 000 Franken die Hand. Trotz schlechter wirtschaftlicher Prognosen rechnet die Kantonbank nicht mit einem Preiseinbruch auf breiter Front.

Der Grund für die Preissteigerungen im Luzerner Immobilienmarkt sieht die Kantonbank in erster Linie bei den zugewanderten Ausländerinnen und Ausländern. In den vergangenen Jahren seien jährlich netto gut 3000 Personen vom Ausland in den Kanton eingewandert.



Die psychiatrische Klinik in St. Urban.  
Bild Corinne Glanzmann

### KLINIK Seit Monaten ist die psychiatrische Klinik überfüllt. Ein mobiles Einsatzteam kann Entlastung bringen. Nun wird ein Ausbau geprüft.

LUZIA MATTMANN  
luzia.mattmann@luzernerzeitung.ch

Seit dem letzten November herrscht einmal mehr Hochbetrieb in der Luzerner Psychiatrie: «Die Belegung beträgt zeitweise gar über 100 Prozent der geplanten Betten», sagt Julius Kurmann, Chefarzt Stationäre Dienste der Luzerner Psychiatrie. Notfälle würden aber immer zeitgerecht versorgt, versichert er. Nebst den sieben Abteilungen an je 17 Betten wurden zeitweilig bis zu 14 Betten zusätzlich bereitgestellt.

«Warum es zu einer solchen Überbelegung gekommen ist, wissen wir nicht», sagt Kurmann. Klar ist aber: «Auf Dauer können unsere Mitarbeiter nicht unter diesen Bedingungen arbeiten.» Mehr Mitarbeiter können derzeit allerdings nicht eingestellt werden, denn es gibt auch Zeiten, in denen die Auslastung wieder weniger hoch ist, so etwa im letzten Jahr.

#### Hausbesuche vom Psychiater

Eine gewisse Entlastung für die stationäre Behandlung bietet die Behandlung für psychisch Kranke im häuslichen Umfeld durch das Team der Gemeinde-

integrierten Akutbehandlung (GiA). Das Angebot existiert seit August 2007 und gibt im Raum Stadt und Agglomeration Luzern. Die Idee: Die Patienten verbringen zur Stabilisierung zuerst einige Tage stationär in der Klinik und kehren dann möglichst bald nach Hause zurück, wo sie von Fachpersonen betreut werden. Zwei Ärzte, eine Psychologin, neun Pflegefachleute und eine Sekretärin gehören zum mobilen Team.

«In der Anfangsphase kann es sein, dass die Fachleute bis zu dreimal am Tag vorbeikommen», sagt Karel Kraan, Chefarzt Ambulante Dienste der Luzerner Psychiatrie. Grundsätzlich seien alle Krankheitsbilder für diese Art der Behandlung geeignet – von Schizophrenie über Depression bis hin zu Suchterkrankungen –, vorausgesetzt, die Patienten sind kooperationswillig, älter als 18 und jünger als 65 Jahre und gefährden weder sich noch die Umgebung.

#### Begleitung beim Einkaufen

Der Behandlungsplan in der GiA sei praktisch derselbe wie in der Klinik, sagt Kraan: diagnostische Beurteilung, Unterstützung bei der Krankheitsbewältigung, allenfalls auch Begleitung auf Ämter oder zum Einkauf, ausserdem Überwachung der Medikamenteneinnahme und Aufklärung über die Krankheit. Der Einbezug der Angehörigen in die Behandlungsplanung sei auch für diese Form der Akutbehandlung eine wichtige Voraussetzung.

Die GiA ist nicht zu verwechseln mit der Psychiatrie-Spitex: Bei der Psychiatrie-Spitex handelt es sich um eine

zeitlich unbeschränkte Langzeitpflege, bei der Akutbehandlung ist die Dauer begrenzt.

#### Ambulante Pflege ist günstiger

«Der grosse Vorteil bei der ambulanten Behandlung ist, dass man sofort sieht, wo es beim Patienten klemmt – weil man ihn in seinem Umfeld erlebt», sagt Kraan. Wenn der Patient oder seine Angehörigen nicht einverstanden seien oder die Situation es erfordere, könne der Patient jederzeit hospitalisiert

### «Auf Dauer können unsere Mitarbeiter nicht unter diesen Bedingungen arbeiten.»

JULIUS KURMANN, CHEFARZT  
LUZERNER PSYCHIATRIE

werden. «Es geht nicht darum, die stationäre und die ambulante Behandlung als Konkurrenzangebote aufzufassen, sie sollen sich vielmehr ergänzen», sagt Kraan. «Eine Akutbehandlung zu Hause kann einen stationären Aufenthalt in der Regel nicht ersetzen, aber sie kann ihn verkürzen.»

Positiver Nebeneffekt durch die Behandlung zu Hause: Die Patienten sind weniger lange in der Klinik, die dadurch mehr Betten für die stationäre Behandlung frei hat – Betten, die dringend

gebraucht werden. «Ausserdem hat unsere Erhebung gezeigt, dass das ambulante Angebot 10 bis 15 Prozent kostengünstiger ist als das stationäre», sagt Kraan. Insgesamt sind die Patienten in etwa gleich lang in Behandlung, gleich, ob sie stationär oder ambulant gepflegt werden, nämlich rund 24 Tage.

#### Heimbehandlung ausbauen?

Das Interesse an der GiA ist gross: Seit 2008 ist die Zahl der Fälle pro Jahr angestiegen, 2011 wurden 184 Patienten behandelt. «Wir überlegen uns, die Gemeindeintegrierte Akutbehandlung auch in anderen Regionen im Kanton anzubieten», sagt Peter Schwegler, Direktor der Luzerner Psychiatrie. Dies werde im Rahmen der laufenden Angebotsüberprüfung abgeklärt. Resultate liegen wohl nach den Sommerferien vor.

Das Problem: Die ambulante Psychiatrie weist eine Unterfinanzierung auf und ist derzeit für die Institutionen nicht rentabel. «Dieses Problem haben wir schweizweit», sagt Schwegler. Während die Kosten für die stationären Plätze aufgrund der geltenden Spitalfinanzierung durch die Krankenversicherungen und den Kanton geregelt sind, besteht bei den ambulanten Angeboten eine tarifbedingte Finanzierungslücke von geschätzten 50 Prozent. Diese zahlt der Kanton im Rahmen der gemeinwirtschaftlichen Leistungen und stellt damit die Versorgung im ambulanten Bereich sicher, bis national eine einheitliche Lösung gefunden ist. Ob er dies auch bei einem Ausbau des ambulanten Angebotes tun würde, ist offen.

## Hiltl spricht von der Kanzel über Glauben und Geschäft

### REIDEN Wie passt der Glaube ins Geschäftsleben?

Rolf Hiltl, Geschäftsführer der Hiltl-Restaurants, wagte in der Kirche einen Erklärungsversuch.

Es ist ein Mittwochabend in der Kirche Reiden, und um die 80 Personen warten gespannt: Pfarrer Jaroslav Platunski hat den bekannten Zürcher Gastro-Unternehmer Rolf Hiltl (47) zum Gespräch eingeladen. «Wir müssen auch jenen Gläubigen etwas bieten, die nicht jeden Sonntag in die Messe kommen», so die Idee des Pfarrers. Mit gut 40 Minuten Verspätung wegen Stau trifft Hiltl ein. «Sie sehen, es gibt Wunder», scherzt er, der mit dem Restaurant Hiltl in Zürich das älteste vegetarische Restaurant in Europa führt.

#### Auftritt im Fernsehen

Platunski ist durch die Fernsehsendung «Der Club» auf den Unternehmer aufmerksam geworden. «Ich habe viele Anfragen für solche Gespräche, aber ich sage die meisten ab», sagte Hiltl. «Von katholischer Stelle war es die erste Einladung, daher habe ich zugesagt», meint

der reformierte Hiltl. Ob reformiert oder katholisch, Hauptsache, gläubig, meinte er. «Ich bin aber auch nicht als Gläubiger geboren worden, es war ein Weg.»

Jetzt ist er allerdings so weit, dass der Glaube auch in seinem Berufsleben Spuren hinterlässt. Im Leitbild der Hiltl-Restaurant-Kette mit 200 Mitarbeitern ist vom Prinzip der «dienenden Führung» die Rede. «Das heisst nicht, dass ich meinen Mitarbeitern die Füsse wasche – wie Jesus damals», scherzt der Unternehmer. «Aber ich versuche, ein gutes Vorbild zu sein, anstatt nur Leistung zu fordern.»

#### Grundsätze auf dem Prüfstand

Ausserdem wolle er die christlichen Grundsätze wie etwa Vergebung leben. Dies kann zuweilen verzwickelt sein. «Heute musste ich einen Mitarbeiter entlassen, weil er wiederholt aus der Kasse Geld abgezweigt hatte – das ist

unangenehm», meinte der verheiratete Vater von drei Kindern. «Aber trotzdem kann ich ihm als Mensch noch in die Augen sehen und mag ihn wie zuvor.»

Prompt kam die Frage aus dem Publikum, wie es denn da mit der Vergebung sei, die in der Bibel gefordert werde. «Ich habe der Person schon mehrfach vergeben – aber irgendwann muss man Konsequenzen ziehen, sonst spricht sich das im Betrieb herum, und man wird ungläubwürdig», meinte Hiltl.

Auch Pfarrer Platunski fühlte dem Gastronom auf den Zahn. Mit Fragen wie dieser: Ist Glaube etwas Privates oder etwas Öffentliches? Hiltl: «In der Schweiz sagen viele Leute, Glaube sei etwas Privates, man dürfe nicht darüber öffentlich sprechen. Das finde ich falsch. Schliesslich leben wir in einem freien Land.» Oftmals sei es aber so, dass man als Buddhist oder Atheist bewundert und als Christ eher komisch angeschaut werde. Seine Haltung: «Wir müssen den Glauben vorleben und darüber sprechen – damit er vielleicht auch für andere attraktiv und begehrenswert wird.»

Dennoch sind heute die Kirchen oft nur spärlich besetzt. Was man seiner

Meinung nach dagegen tun könne, fragt Pfarrer Platunski den Geschäftsführer Hiltl. Der Inhalt des Glaubens, also die Bibel, sei unumstösslich. An den Zeit-

Vergleich. Die Kirche müsse neue Wege suchen, um die Inhalte appetitlich an den Mann und die Frau zu bringen.

#### Weitere Anlässe möglich

Den Gläubigen schien dieses Rezept zu gefallen. «Mal etwas Neues», «gut umgesetzt», «unterhaltsam», lautete das Fazit der Besucher, die auch aus dem benachbarten Aargau und aus Luzern anreisten. «Es ist eine gute Ergänzung zum Gottesdienst und geht tiefer als ein gewöhnliches Gespräch», sagte etwa Beat Gassmann aus Uerkheim AG. «Ich kam aus Gwunder an die Veranstaltung und fand es sehr interessant», sagte etwa Edith Meyer aus Reiden. «Die Kirche ist ja sonst nicht mehr so in.» Vielleicht gibt dieser Anlass Gegensteuer – Pfarrer Jaroslav Platunski jedenfalls möchte auch in Zukunft wieder innovative Projekte wie dieses organisieren.

LUZIA MATTMANN  
luzia.mattmann@luzernerzeitung.ch



### «Das heisst nicht, dass ich meinen Mitarbeitern die Füsse wasche – wie Jesus damals.»

ROLF HILTl (47),  
GASTRO-UNTERNEHMER

geist anpassen müsse man die Verpackung. «Wenn wir unsere Gerichte wie vor 100 Jahren servieren würden, wären wir schon lange konkurs», zieht er einen

#### HINWEIS

► Die nächste Gesprächsrunde in der Kirche Reiden findet am Freitag um 19 Uhr statt. Gast: Klatschkolumnistin Hildegard Schwaninger. ◀